

"Die Last jenes ungeheuren Schattens"

Putsch und Poesie

Zum Tode des chilenischen Dichters Pablo Neruda

Aus der ZEIT Nr. 40/1973 5. Oktober 1973, 8:00 Uhr

Von Wolfgang Promies

Zwölf Tage nach dem gewaltsamen Sturz und Tod Allendes ist in einem Krankenhaus der chilenischen Hauptstadt Pablo Neruda [<https://www.zeit.de/thema/pablo-neruda>] neunundsechzigjährig an Krebs gestorben. Angeblich hat er nach Mexiko ins Exil gehen wollen. Der Flug war, dem mexikanischen Fernsehen zufolge, bereits gebucht.

Wie man einer deutschen Tageszeitung entnimmt, stehen der chilenische Militärputsch und Nerudas Tod in keinem irgendwie erkennbaren Zusammenhang. Um so besser für die Militärs, möchte man danach sagen: Aber stellte nur die standrechtliche Erschießung eines Dichters einen irgendwie erkennbaren Zusammenhang her? "In meinem Vaterland kerkern sie die Kumpel ein, und Soldaten befehlen den Richtern", schrieb Neruda 1948. Die politische Situation, in der er schrieb, war nie anders, und der Grund seines Schreibens immer gleich: "Aber ich liebe sogar die Wurzeln meines kleinen kalten Landes", fährt er fort und endet: "Müßte ich tausendmal sterben, immer dort wollte ich sterben."

Chile und das Exil: Nur aus der innigen Verbindung mit seinem Land und den Menschen, die es bewohnen, ist Nerudas eigentümliche Schreibkraft verständlich; und die ungeheuerliche Leidensgeschichte der Exilliteratur Lateinamerikas [<https://www.zeit.de/thema/lateinamerika>] ist erst noch zu schreiben.

Das Mißverständnis, ja Unverständnis des mitteleuropäischen Publikums gegenüber Schriftstellern wie Neruda oder Asturias und anderen beruht zum größeren Teil auf der Unkenntnis der Herkunft jener Autoren, auf der Unkenntnis Lateinamerikas. Neruda wurde hierzulande in dem Maße berühmt, wie er die exotische Ausgabe eines unzeitgemäßen Expressionisten darzustellen schien: Einem bekannt vorkommend, ohne doch eben sagen zu können, woher. Zu dieser scheinbaren Vertrautheit trug zweifellos die Art seiner Eindeutschung bei. So kommt es, daß Neruda in den fünfziger Jahren hierzulande Furore machte als der große Liebeslyriker; der politische Neruda (der Stalin-Feierer, der Kommunist) blieb eine fatale Zugabe; erst 1971 gab

sich das Nobelpreiskomitee den längst fälligen Ruck und verlieh ihm den Preis "für eine Poesie, die mit der Wirkung einer Naturkraft Schicksal und Träume eines Weltteils lebendig macht". Aber Liebe und Haß sind bei Neruda identisch: politische Gegenstände.

Was Neruda einmal von Gabriela Mistral sagte, gilt in gleichem Maße für ihn selber. Vielen, meinte er, gilt sie als die größte Liebeslyrikerin. "Aber für den Chilenen, für das Empfinden der Menschen meines Landes, eines rückständigen, gepeinigten Landes, das viel geduldet hat, ihnen bedeutet am meisten ein kleines Gedicht, das von den Kindern erzählt, die barfuß im Winter gehen." Ein solches Gedicht, das den geneigten Leser hierzulande höchstens rührend anmutet, vermag seine Hörer in Südamerika aufzurütteln, denn auch es ist ein Beitrag zu dem von den Schriftstellern eines Kontinents praktizierten und proklamierten Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit und für eine menschliche Gesellschaft.

Wie aber erreicht ein Schriftsteller jene Menschen, von denen die Mehrzahl noch immer weder lesen noch schreiben kann? Auf dem Kongreß des Internationalen PEN-Clubs in New York 1966 war diese verzweifelte Situation Thema einer öffentlichen Podiumsdiskussion südamerikanischer Autoren über die "Rolle des Schriftstellers in Lateinamerika", die Pablo Neruda mit folgenden Worten zusammenfaßte: "Als Schriftsteller tragen wir ein Leben lang diesen Schatten mit uns herum, diesen Leichnam auf unseren Schultern: sechzig oder siebzig Millionen Analphabeten in Lateinamerika. Sie sind unsere Leser, unsere künftigen Leser. Für wen also schreiben wir? Nur für einige wenige? Oder wollen wir für unseren Kontinent, für alle Menschen unseres Kontinents schreiben? Das ist für uns Schriftsteller eh schreckliches Drama. Da werde ich häufig und allerorten gefragt: Sind Sie ein engagierter Autor? Man fragt es mich beifällig oder erbost, aber man fragt es immer. Nun ja doch, ich bin engagiert, und zwar deshalb, weil ich die Last jenes ungeheuren Schattens, jenes ungeheuren Leichnams zu tragen habe."

Die Aufgabe des südamerikanischen Schriftstellers Neruda wird von dieser schier unüberwindlichen Schwierigkeit nicht berührt; das Engagement dessen, der schreibt, erhält nur desto größere gesellschaftliche Relevanz. Neruda, den man hier gern zu den großen dunklen Lyrikern surrealistischer Provenienz zählt, bekannte selber: "Wir schreiben für einfache Leute, die häufig, häufig nicht lesen können. Trotzdem, die Poesie war auf der Welt, bevor es die Schrift und den Buchdruck gab. Daher wissen wir, daß die Poesie wie das Brot ist, das an alle ausgeteilt werden muß, an die Gebildeten und an die Landleute, an unsere ganze weite unglaubliche außerordentliche Familie von Dörfern. Ich bekenne es, einfach zu schreiben, war mein schwierigstes Unterfangen."

Neruda ist tot. Seine Gedichte leben im Volk weiter. Die chilenischen Militärs [[h
https://www.zeit.de/thema/militaer](https://www.zeit.de/thema/militaer)] werden Mühe haben, sie umzubringen.

